

## **Predigt im Synodalgottesdienst am 5. November in der Evangelischen Kirche Hocheim**

Ulrike Eidam, Pfarrerin der Evangelischen Kirchengemeinden Werdorf und Berghausen

Der Predigttext für den heutigen Gottesdienst steht im Buch des Propheten **Jeremia im  
29. Kapitel, Verse 1.4-7.10-14:**

**„Dies sind die Worte des Briefes,  
den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte  
an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren,  
an die Priester und Propheten  
und an das ganze Volk, das Nebukadnezar  
von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte.**

**So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels,  
zu allen Weggeführten,  
die ich von Jerusalem nach Babel  
habe wegführen lassen:  
Baut Häuser und wohnt darin;  
pflanzt Gärten und esst ihre Früchte;  
nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter,  
nehmt für eure Söhne Frauen  
und gebt eure Töchter Männern,  
dass sie Söhne und Töchter gebären;  
mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet.**

**Suchet der Stadt Bestes,  
dahin ich euch habe wegführen lassen,  
und betet für sie zum HERRN;  
denn wenn´s ihr wohlgeht, so geht´s euch auch wohl.**

**Denn so spricht der HERR:**

**Wenn für Babel 70 Jahre voll sind,**

**so will ich euch heimsuchen**

**und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen,**

**dass ich euch wieder an diesen Ort bringe.**

**Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe,**

**spricht der HERR:**

**Gedanken des Friedens und nicht des Leides,**

**dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.**

**Und ihr werdet mich anrufen**

**und hingehen und mich bitten,**

**und ich will euch erhören.**

**Ihr werdet mich suchen und finden;**

**denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet,**

**so will ich mich von euch finden lassen,**

**spricht der HERR,**

**und will eure Gefangenschaft wenden**

**und euch sammeln aus allen Völkern**

**und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe,**

**spricht der Herr,**

**und will euch wieder an diesen Ort bringen,**

**von wo ich euch habe wegführen lassen.“**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.  
Amen

Liebe Synodale,

wir haben in der Schriftlesung einen Auszug aus dem Brief gehört, den Jeremia den verunsicherten, ja verzweifelten Menschen nach Babel zustellte. Was war vorausgegangen? König Nebukadnezar hatte etwa 600 Jahre vor Christus Jerusalem besiegt: die Oberschicht verschleppt und in Babel, nahe dem heutigen Bagdad, angesiedelt. Deportiert, ihrer Würde beraubt wie ihrer materiellen Sicherheit, ganz zu schweigen von ihrem Einfluss und ihrer

Macht, werden sie zum Abschaum einer fremden Gesellschaft mit fremder Kultur und unbekanntem Göttern. Sie fühlten sich klein gemacht und allein gelassen. Wie sollte es weiter gehen? Was sollten sie machen? Sie nahmen allen Mut zusammen und schickten einen Boten nach Jerusalem. Er sollte bei Jeremia Rat holen. Der sollte ihnen schreiben. Sie warteten sehnsüchtig auf Antwort. Eine lange, lange Zeit. Viele Wochen und Monate. Das Warten lohnte sich. Der Brief traf ein.

Post und Boten, ja, alte Methoden. Was machen wir heute, wenn wir verunsichert sind? Greifen wir zum Telefon? Rufen wir im Kirchenamt an und fragen, was der Haushalt hergibt? Abfrage von finanziellen Sicherheiten statt Ringen um den göttlichen Auftrag?

Zurück zum Brief. Endlich eine Nachricht aus der Heimat. Endlich Worte, die sie vermisst hatten. Worte, die ihnen vertraut waren und Inhalt besaßen. Muttersprache, die Nähe vermittelt. Bis hierher hatten sie es ausgehalten. Sie hatten abgewartet. Sie hatten die Fremde ertragen und der Ohnmacht standgehalten. Sie hatten es ertragen kleingemacht und ihrer Würde beraubt zu werden. Nun hofften sie auf eine Wende. Wie die aussehen würde, wussten sie nicht.

Wenn man nicht weiß, wie etwas Neues sein wird, sehnt man sich noch mehr nach dem Alten. Wenn man dann noch im Elend sitzt, ist es noch schwerer, sich einen neuen Anfang vorzustellen. Da kann man krank werden vor Heimweh.

Nach langem, ungeduldigem Warten kam der Brief. Gerade noch zur rechten Zeit. Immer und immer wieder werden sie ihn gelesen haben. Zuerst stand da etwas, das ihren Erwartungen entgegenstand. Sie wollten zurück, wollten ihre Sachen zusammenpacken. Ihre Zukunft hofften sie im Vergangenen zu finden. Doch ihnen wurde gesagt: Bleibt! Richtet euch hier ein. Lasst euch auf die Situation ein. Ihr werdet lange hier leben. Babel – das Fremde – wird eure Heimat werden. Die Menschen hier, die Gottfernen, die Feindlichen und Unbekannten werden eure Nachbarn sein, einige werden zu eurer Familie gehören. Bringt euch ein. Euer Leben, Gottes Gabe wird hier zu eurer Aufgabe.

Und das wird länger sein, als ihr es euch vorstellen könnt. Ihr werdet das Alte, das Geliebte und Vertraute nicht wiedersehen. Ihr werdet hier mit dem Leben umgehen lernen, und mit dem, was vor euch liegt – bis zu eurem Tod. Warum jammert ihr? Ihr lebt doch. Nun eben hier. Deshalb:

**„Suchet der Stadt Bestes,  
dahin ich euch habe wegführen lassen,  
und betet für sie zum HERRN;  
denn wenn´s ihr wohlgeht, so geht´s euch auch wohl.“**

Habt Ihr ´s gemerkt? Unsere Erfahrungen sind nicht so ganz anders, wenn auch auf einer völlig anderen Ebene. Die Pandemie hat uns zwar nicht an einen anderen Ort versetzt. Wir leben weiterhin in diesem landschaftlich so schönem Kirchenkreis an Lahn und Dill.

Doch auch wir mussten unsere Beheimatung in so vielen Bereichen zwangsweise verlassen. Unvorstellbar und doch wirklich:

Gottesdienste wurden verboten.

Seelsorge behindert,

Kontakte eingeschränkt,

Gemeinschaft zerstört.

Vieles ist völlig anders geworden gegenüber dem, was zuvor war. Vieles ist uns auch fremd geworden. Orientierung fällt schwer. Nichts ist mehr wie es war. Und wie es werden kann, wissen wir noch nicht.

Arbeitsplätze gehen verloren. Menschen, die uns vertraut waren, sind verschwunden: Etliche tot oder von Krankheiten gezeichnet. Viele sind vereinsamt oder isoliert. Sie haben sich zurückgezogen.

Sogar das hoch geschätzte Geld verliert seinen Wert als stabilisierender Faktor. Täglich Neuerungen, Umdeutungen, Veränderungen... Wer kann da von sich behaupten, dass er oder sie weiß, was gerade vorgeht und wohin es führt? Und weil wir das nicht wissen, brauchen wir die gemeinschaftliche Suche: Die intensive Suche nach Sinn, Zusammenhang, Zusammenhalt, Orientierung, nach dem, was uns und den Menschen in den Dörfern und Städten gut tut und dem Frieden dient. Lesen wir den Brief auch als Ansage für uns:

**„Sucht der Stadt Bestes,**

**und betet für sie zum HERRN;**

**denn wenn´s ihr wohlgeht, so geht´s euch auch wohl.“**

Zuerst scheint es nötig zu sein, in dieser unserer Verunsicherung uns bewusst zu machen: Gott lässt uns nicht allein. Er steht uns zur Seite. Er begleitet unser Suchen und Fragen. Mehr noch: Er gibt durch seine Boten Orientierung, wenn schriftlich festgehalten wird: „Sucht der Stadt Bestes.“

Also nicht allein unser Bestes. Der Friede Gottes ist eine Wohltat für alle. Der Frieden gilt nicht nur denen, die sich zu ihm bekennen. Ist weder Privatsache noch reserviert für wenige. Wir werden in die Solidarität mit allen Menschen gestellt, die mit uns am gleichen Ort leben und die durch die Lebensumstände in der gleichen Weise herausfordert werden wie wir. Verunsicherungen eingeschlossen. Das betrifft alle Generationen und alle Nationen, die Geimpften und die Ungeimpften.

Aus Jeremias Worten ergibt sich ein Auftrag zum Wohl der gesamten Gesellschaft zu wirken, indem wir allen Gottes Wort zur Orientierung verstehbar nahe bringen. Jedem Menschen so, wie er es verstehen kann. Auch das geht nicht ohne intensives Fragen und Suchen. Denn klar ist: Auch wir haben zu lernen, zu probieren, zu testen und zu ändern.

Auf unserem Wirken liegt der Segen Gottes. Das dürfen wir uns bewusst machen, auch dann, wenn wir unkonventionelle Wege ausprobieren.

Sehen wir noch einmal auf die Gemeinde im Exil in Babel. Im Rückblick kann man gut erkennen, was im laufenden Prozess verworren scheint. Was diese Menschen seit jenem Brief in Angriff nahmen, ist für uns unvorstellbar. Es übersteigt alle Dimensionen unseres Verstehens und unserer Vorstellungskraft. Es hat sich als langlebig erwiesen, was sie dort geschaffen haben. Es hat nicht nur ihre Existenz gesichert. Es hat weltumspannende Wirkung gehabt.

Geschaffen werden die Grundlagen unserer Heiligen Schrift. Dazu Wortgottesdienste ohne Opferkult. Sicherung jüdischer Existenz wo immer, wann immer sie lebten und leben.

Wenn wir uns fürchten vor der Aufgabe, neue Formen und Wege für christliches Leben in einer gefährdeten, veränderten Welt zu entwerfen, dann kann uns der Blick zurück mutig und stark machen. Mutig, die anstehenden Aufgaben anzupacken.

Es stehen Veränderungen an. Das ist so. Niemand lässt Altes gerne los. Auch das ist so. Und doch treiben uns die Fragen der Kirchenentwicklung und der Ressourcensteuerung um. Es geht um die Zukunft der Stadt und der Städte, die schon am Horizont aufscheint. Das heißt, es geht um mehr, als nur um die Zukunft der Kirche.

Kirche, die in die Welt gehört und in der Welt gehört werden will, weil sie etwas zu sagen hat, hat für die bedrohte Stadt Perspektiven aufzuzeigen. Friedensstiftende Wirklichkeiten. Sie hat das Zusammenleben und den Zusammenhalt zu fördern. Sie hat davon zu erzählen, was dem Frieden dient. Dem Frieden der Menschen und dem Frieden der bedrohten Schöpfung. Dabei gilt es die Situation im jetzt und hier genau anzusehen und die zukünftige Entwicklung in den Blick zu nehmen. Das ist wichtig.

Denn das Geld bestimmt nicht alles. Auch das fehlende Geld bestimmt nicht, was zu tun und zu lassen ist. Es geht auch nicht nur um Aufgaben oder Dienstanweisungen. Es geht um die Frage, wie wollen wir Kirche sein? Wie wollen wir unseren Glauben leben? Wie lassen wir uns auf die Situation ein? Wie weit stellen wir uns auf? Wer ist mit dabei?

Wenn in unserem Text von dem Frieden der Stadt die Rede ist, heißt das für mich: Alle. Alle sind dabei. Wir leben und sind an unseren Orten, in unseren Nachbarschaften, in unseren Kirchengemeinden mit all den Menschen zusammen, die neben uns wohnen, mit uns leben und sich in ihrer je eigenen Weise auf die Welt beziehen und viele auch auf Gott. Sucht die Begegnung, den Kontakt.

Gott ist kein Weg zu weit. Er geht mit seinen Bundesgenossen von Jerusalem nach Bagdad. Er geht mit euch in die Gespräche mit Gleichgesinnten wie mit Andersdenkenden. Ihr braucht keine Angst zu haben. Ihr seid nicht allein. Sucht gemeinsam danach, was dran ist in der jeweiligen Situation. Bildet euch nicht ein, dass ihr es schon wisst. Fragt nach. Und, wenn es eine belastende Situation für euch ist, Krankheit, oder Leid, setzt nicht darauf, dass es schnell vorbei ist. Oft bleibt gerade das, was uns nicht gefällt, länger als es uns lieb ist.

Ich denk dann an die Ansage von Jörg Zink: „Von nichts wünschen, dass es vorbei sei. Das Leben kommt nicht später. Es ist jetzt.“

Macht einen Standpunkt eures Gegenübers – ob er zum Beispiel nun Impfbefürworter oder Impfgegner ist - nicht zu einem Einschluss- oder Ausschlusskriterium. Bleibt im Gespräch. Bleibt in der Beziehung. „Sucht der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn....“ Bleibt und pflegt eurer Beziehung zu Gott. Breitet vor ihm aus, was euch freut und beglückt. Sagt ihm auch, was euch quält und bedrückt. So seid ihr gegenwärtig.

Mit dieser Botschaft ist Jeremia nicht am Ende seines Briefes angekommen. Es folgen große Schlussakkorde. Ein Feuerwerk der Hoffnung.

**„Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe,  
spricht der HERR:  
Gedanken des Friedens und nicht des Leides,  
dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.“**

Ich will euch Hoffnung und Zukunft geben. Hier wird der Himmel weit. Das Atmen leicht. Die Ansage einer hoffnungsfrohen Zukunft beflügelt die Gegenwart.

Der Text macht Mut und zeigt: aus jeder Krise kann Neues hervorgehen. Doch das geht nicht von allein. Im Gegenteil. Wenn es dunkel ist und kein Licht, dann zieht es uns nur immer stärker ins Dunkel hinein. Es braucht den Beistand Gottes. Sein Herauslocken aus dem Dunkel.

Das Angesprochen werden und das sich ansprechen lassen. Das Aussprechen von dem, was belastet. Das geschieht, wenn wir die Hände zum Gebet falten und uns an Gott wenden. Gott hört uns zu. Er lässt uns zur Sprache finden. Schon dabei wird es uns leichter. Wir können benennen, was uns freut und, was uns belastet. Jedes Gebet ist ein freies Sprechen. Niemand redet uns rein. Jedes Gebet ist ein freisprechen. Gott hört uns und nimmt uns an. Das tut unendlich gut. Es befreit von Ohnmachtserfahrungen und stellt auf den Weg. Es befreit auch von Allmachtsphantasien, dass wir jetzt schon Lösungen handhabbar bereithalten müssten. Wir legen alles in Gottes Hand. Deshalb auch der Gottesdienst zu Beginn der Synode. Wir sind nicht die Bestimmer und nicht die Verfüger. Aber wir sind die Suchenden, die, die der Stadt Bestes suchen. Nicht mehr – aber auch nicht weniger.

Und indem wir der Stadt Bestes suchen, machen wir uns fest an den großen Verheißungen Gottes. Nur er kann sie einlösen. Wir haben sie zu hören, zu verstehen, weiterzusagen und einzubringen. (1)

Halten wir uns an das große Versprechen am Ende unseres Textes und trauen wir Gott die Begleitung und Leitung unseres Lebens zu. Da heißt es:

**Und ihr werdet mich anrufen  
und hingehen und mich bitten,  
und ich will euch erhören.  
Ihr werdet mich suchen und finden;  
denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet,  
so will ich mich von euch finden lassen,  
spricht der HERR...**

Und wir antworten darauf: So sei es. Amen

Und der Friede Gottes, der alles, was wir zur Sache des Friedens zu denken wagen,  
übersteigt, halte unseren Verstand wach, unsere Hoffnung groß und mache unsere Liebe  
immer wieder neu stark. Amen

(1)“Was die Christen der Gesellschaft schuldig sind – zumindest dieses - , das ist die Sprache davon, was kommen soll. Es muss das Unaussprechliche gesagt werden: dass das Lamm neben dem Panther lagern wird, dass das Kind an der Höhle der Viper spielen wird, dass die Toten nicht verloren sind, dass die Blinden sehen werden, dass Gott alles in allem sein wird. Es muss eine Sprache für das Unaussprechliche geben. Die wichtige Arbeit der Christen ist es, am Aufbau der Träume zu helfen.“ Fulbert Steffensky, Feier des Lebens. Spiritualität im Alltag, S.116f.

